

## Klaus, Samara

Ein Mann mit Sieben-Tage-Bart, Panama-Hut, weißem Hemd und ehemals weißer Hose kommt jedem entgegen, der in Samara aus dem Bus steigt. Fehlt eigentlich nur noch der obligatorische Drink in der Hand. "Hallo Klaus!" Ob ich ein Hotel suche? "Ja."

Dann solle ich doch mit ihm kommen, und drückt mir gleich sein Prospekt in die Hand, das einem natürlich den Himmel auf Erden verspricht.

Wir warten noch auf den Bus der aus Nicoya kommt. Wenige Gäste steigen aus, und die, welche als potentielle Kunden für Klaus in Frage gekommen wären, sind von dem ganz speziellen Charme des schmutzweiß angezogenen Deutschen wohl nicht sehr angetan.

In seinem alten Range Rover, der, wie es sich gehört, an allen Ecken und Enden klappert und auf den er mächtig stolz ist, fahren wir zu seinem Hotel. Es geht mehr oder weniger direkt ins Gebüsch. Sein Fahrstil gleicht dem Motto: Wozu gut fahren, wenns sowieso keine Straßen gibt?

Nach sieben Kilometern und heil am Zielort angekommen, öffnet er das Gatter zu seinem Grundstück, welches direkt am Meer liegt. Neben dem Tor und auch auf seinem Rover ist der Name seines Plätzchens angebracht: "Bahia Montereyna".

Wer kann schon von sich behaupten einer ganzen Bucht einen Namen gegeben zu haben. Tatsächlich ist in der Landkarte kein Name für die Bucht eingetragen, ja sie selbst ist nur als Felsküste eingezeichnet, obwohl zweifels-

frei ein Sandstrand vorhanden ist. Bahia Montereyna klingt irgendwie nach einem kitschigem Südsee-Film voll von Marimbas, Palmen und Kokos-Nüssen und sonstigen Klischees aus der guten alten Zeit als Männer noch Männer waren. Klaus ist 1940 in Stettin geboren, bezeichnet sich aber lieber als Münchener. Jedenfalls ist sein Hotel noch im Bau, na ja, er hatte schon immer einen Hang dazu die Dinge, je nachdem, besser oder schlechter darzustellen, als sie in Wahrheit sind. Arbeiter sind dabei das Gebäude, welches zwölf Zimmer haben soll, alle mit verglasten Kuppeldächern, fertigzustellen, was allerdings vor Einbruch der Regenzeit nicht mehr möglich sein wird. Klaus bezahlt sie überdurchschnittlich gut, hat allerdings auch keine Hemmungen den ein oder anderen, der nicht so arbeitet wie es ihm beliebt, von einen Tag auf den anderen zu feuern.

Außer dem Rohbau stehen auf dem 5000 qm großem Gelände ein paar alte Grundmauern, die notdürftig mit Palmenzweigen abgedacht sind. Darin befindet sich so etwas wie ein Schlafzimmer, welches aus einem Bett mit Moskitonetz besteht. Sein eigenes, aus Korb, steht, ebenfalls mit Moskitonetz verteidigt, unter ein paar Palmen, an denen in Kreisformation Hängematten angebracht sind. Klaus hält sich gerade zwei Tramps aus Kalifornien, die für Kost und Logis, den Garten anlegen. Die Gartenmöbel bestehen aus robusten Betongießwerk, dessen Formgebung irgendwo zwischen Renaissance und Jugendstil

liegt. In einem wenige Quadratmeter großen Rohbau ohne Dach steht ein nicht funktionierendes Telefon und ein Plakat von Edith Piaf hängt an der unverputzten Wand, der bleichenden Kraft der Sonne trotzend. Dies soll sein Büro werden.

Hinter dem Gelände erstreckt sich ein flacher Sandstrand, der in einer vier Kilometer breiten Bucht gelegen ist. Die Wellen brechen sich in mehreren Stufen vor dem Strand. Es ist keine Menschenseele zu sehen. An einem Ende der Bucht, die uneinsehbar zu beiden Seiten durch Riffe geschützt ist, mündet ein Fluß in das Meer, der durch ein Mangroven- und Sumpfsystem fließt, mit allem was dazugehört, und das sind neben den Aligatoren und Krebsen zur Hauptsache die Stechmücken. Wenn es Abend wird in Bahia Montereyna gehört daher zum Standardritual eine kühle Dusche aus dem hauseigenen Brunnen der Marke: „Zieh den Eimer aus dem Loch und gieß ihn Dir über den Kopf.“ Das brackige und eigentlich nicht trinkbare Wasser spült den Schweiß des Tages vom Körper, sodaß dieser den Mücken möglichst wenig Duft- und Lockstoff und somit wenig Angriffslust bereitet. Dann das Überziehen langärmeliger Kleidung, und das in den Tropen; die noch freibleibenden Körperpartien sind letztendlich mit dem immer griffbereiten Autan zu versehen. Derart gerüstet kann es an das Abendmahl gehen, welches Klaus eigens zubereitet hat: Frikadellen mit Bratkartoffeln und Ketchup. Immerhin ein überaus seltenes Gericht in Costa Rica, und dann noch an solch einem Ort.

Immer wieder betont Klaus seinen Wahlspruch: „Weniger ist mehr.“ Was denn mit seinem Hotel in San José sei? Wie ich wisse, sei er ja ausgeraubt worden, von dieser 15jährigen Tica, die für ihn gearbeitet hat, und die er gebumst habe, wie er betont. 40 000 Dollar und auf und davon. Ein fast unvorstellbares Vermögen für die meisten Menschen in Costa Rica. Dummerweise gehörte das Geld nicht Klaus, sondern seinen Gästen, denen er es aufbewahrte während sie sich im Lande umschaute. So mußte er das Hotel an einem Amerikaner verkaufen. Jetzt habe es keinen Stil mehr. Der Ami habe es total verhunzt. Fernseher, Amis und dreimal so teuer wie zuvor. "Es war ein schönes Hotel mit Atmosphäre, wo die Gäste sich wohlfühlten und immer wieder kamen...und jetzt...Am besten macht der Ami gleich ein Mc Donalds daraus."

Von dem Erlös des Verkaufs habe er dann dieses Fleckchen Erde für 25 000 Dollar erworben. Jetzt, da es begehbar gemacht worden ist, sei es schon das Doppelte wert. Das gesamte Hotelprojekt hier soll 100 000 Dollar kosten. Eine Art Künstlerkolonie möchte er schaffen. Die Zimmer würde er für 50 Dollar am Tag vermieten, oder sie schon jetzt als Option für 15 000 Dollar die Suite verkaufen. Klaus rühmt sein Baukonzept mit dem Kuppeldach und der Leichtbauweise, die den geografischen Gegebenheiten des Landes, wie z.B. Erdbeben gerecht werde. Gern lästert er dabei über Konkurrenzobjekte. Wieso soll er denn so blöd sein Millionen und Abermillionen in ein Hotel zu investieren, das bei diesem Klima und möglichen Erdbeben sowieso bald ruiniert sein könnte. Ob er denn meint, daß dies hier der richtige Ort für Künstler ist? Es ist ja ziemlich heiß hier und außer der

Natur und dem Meer ringsum gibt es ja nun nicht besonders viel. Klaus korrigiert seine Personenbeschreibung und sagt: „Ich meine ja auch Lebenskünstler.“ Er wechselt die Musikkassette. Meist dudelt im Hintergrund Edith Piaf, Marlene Dietrich oder die Bohemian Harmonists.

Ein Freund, ein guter Freund, das ist das schönste was es gibt auf der Welt. Klaus bezeichnet sich als guten Freund von Konsul Weyer.

Wie er sagte, sei er Journalist und Auslandkorrespondent für DPA gewesen. Anfang der 60er Jahre habe er in Laos, Saigon und in Japan gearbeitet und habe zum weiteren Dunstkreis des CIA gezählt. Er schwärmt von jenem Hotel in Saigon, wo sich die gesamte Presseschar immer getroffen hat, und es sei jede Nacht Partytime gewesen. Er sei mit einer Japanerin verheiratet, habe zwei Töchter und einen Sohn, der in München ein Restaurant aufgemacht hätte. Zu Zeiten der Cuba-Krise habe er Mercedes-Aktien gekauft, die damals ziemlich im Keller lagen, danach aber wieder kletterten. So sei er zu Geld gekommen und habe eine Hotelkette im pazifischen Raum aufgebaut. Wie auf seiner Karte steht, bezeichnet er sich als Präsident der International Network Society, die ihren Sitz in San Francisco hat und deren Prinzip es sei, Leistung nur in Form von Gegenleistung zu erbringen, also ohne Geldumlauf "Es erspart einem schlicht und ergreifend die Steuer, denn wo kein Geld fließt gibt es keine Steuern. Ein in Deutschland unmöglich zu realisierendes Projekt.“ wie er betont. "Man landet mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ziemlich schnell im Knast. Es sei denn, man ist Politiker."

Es gibt immer Mittel und Wege. Hier in Costa Rica sind sie bloß weniger umständlich.

Zwölf Hotels habe er gebaut, doch irgendwann habe er nicht mehr gewußt in welchem Flugzeug er überhaupt sitzt und wohin er fliegt und habe sich dann gefragt ob es nicht an der Zeit sei, weniger zu tun und zu haben und nur noch das zu machen, wozu er Lust habe. Gedacht, getan. In den 80er Jahren habe er erstmal eine Zeitung in Eigenregie herausgebracht. Ein Münchner Blatt namens "Münchener Freiheit". Doch es schien damit so richtig nicht geklappt zu haben. Seit 1990 sei er in Costa Rica. Seine Hotels seien nach und nach verlorengegangen, durch Überschwemmungen, Erdbeben, etc.; er habe sich nicht mehr großartig darum gekümmert. Zwei stünden noch, eines in San Francisco und eines in Auckland.

"Jetzt fahre ich erstmal weg in die Südsee und später nach Frankreich und Deutschland, wenn dort Sommer ist. Ich muß mir noch jemand suchen, der mir das hier bewacht bis ich wiederkomme, denn sonst ist alles weg, was nicht niet-und nagelfest ist."

"Natürlich ist das hier nicht legal gebaut. Wozu auch? Kommt jemand von den Behörden geb ich ihm einen "Foto" (1000 Colones, ca. 6 Euro). Wenns ein höherer Beamter ist darf es auch schon mal ein Tucan sein (5000 Colones). So läuft das hier eben und so läuft es am besten.“